

*Sabine Igel*

## Das Hohe Lied der FreundInnenschaft

(| Lesbische Theologie der erotischen Beziehung

**D**ER BEGRIFF »THEOLOGIE DER FREUNDSCHAFT« wird im angloamerikanischen Queer-Kontext mit den lesbischen Theologinnen Carter Heyward, Mary E. Hunt und Elizabeth Stuart verbunden. Sie entwickelten im vergangenen Jahrzehnt theologische Erkenntnisse aus der Erfahrung erotischer Beziehung mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen, die schon über den englischsprachigen Raum hinaus zur Kenntnis genommen wurden. Im Folgenden werde ich einige Grundgedanken dieser theologischen Ideen vorstellen und diskutieren.

### 1. Carter Heyward: »Sacred power in relation«

Carter Heyward ist Priesterin der Episkopalkirche und Theologieprofessorin in den USA. Nach Meinung ihrer Fach-Kollegin Elizabeth Stuart gehören Heywards Theorien und Konzepte so sehr zu den »Basics« schwul-lesbischer Theologie, dass sie teilweise unkritisch als Wahrheit wiederholt wurden<sup>1</sup>, was uns nicht daran hindern soll, ihre Gedanken nach der Wiederholung zu hinterfragen. In zahlreichen Veröffentlichungen<sup>2</sup> entwickelt Heyward nicht nur eine Theologie der (erotischen) Beziehung, sondern sie befasst sich auch mit anderen feministischen oder befreiungstheologischen Themen, sodass es

<sup>1</sup> Vgl. Stuart, Elizabeth: *Gay and Lesbian Theologies. Repetitions with Critical Difference*. Burlington 2003, 51.

<sup>2</sup> Z.B.: *The Redemption of God. A Theology of Mutual Relation*. Washington D.C. 1982, deutsch: *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*. Stuttgart 1986; *Touching our Strength. The Erotic as Power and the Love of God*. New York u.a. 1989; *Staying Power. Reflections on Gender, Justice, and Compassion*. Cleveland 1995; *Godging. Gott als Kraft in Beziehung*, in: *Schlangenbrut* Nr. 71 (2000); *Jesus neu entwerfen*, Luzern, angekündigt für April 2004; Rezension z.B. von Katrin Meinhard: *Unsere Körper wissen es besser...? Anmerkungen zu Carter Heywards Rede vom Körper*, in: *Schlangenbrut* Nr. 45 (1994).

schwierig erscheint, die ganze Theologie Heywards in wenigen Worten skizzieren zu wollen, ohne ein Zerrbild zu erzeugen. Im Folgenden beschränke ich mich auf den explizit erotisch-sexuellen Ansatz Heywards, den sie besonders in »Touching our Strength« (1989) darlegt. Die dazugehörenden, charakteristischen Begriffe werden in Klammern englisch angegeben, um eine Wiedererkennung in den Originalausgaben zu erleichtern.

Der Grundgedanke der erotischen Theologie Heywards kann annähernd wie folgt zusammengefasst werden: Die erotische, heilige Kraft (*erotic, sacred power*) treibt uns, richtige Beziehungen (*right relations*) zu leben, die von Gegenseitigkeit (*mutuality*) und Gerechtigkeit (*justice*) geprägt sind und die dadurch Gott inkarniert wirksam werden lassen (*to god*).

Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Inkarnation im Laufe der christlichen, theologischen Entwicklung spiritualisiert wurde. Durch die antike Trennung von Eros, Philia und Agape wurde die erotische Liebe negativ, nicht spirituell bewertet. Heyward lehnt diese Trennung nicht nur ab, sondern behauptet für die Erotik eine besondere inkarnatorische Bedeutung, weil die erotische Kraft als heilige Kraft (*sacred power*) nicht vom Menschen ausgeht, sondern vom Heiligen, das sich danach sehne, durch unseren Körper gegenseitig bestärkende Beziehungen zu schaffen: »*The erotic is our most fully embodied experience of the love of God.*«<sup>3</sup> Gott ist die »*power in relation*«, die Kraft in Beziehung und wird – zumindest im Frühwerk Heywards – ausschließlich in Beziehung erfahrbar. Nur in Beziehung mit den anderen sind wir in Gott<sup>4</sup>. Folglich sind auch Veränderung, Wachstum und Wohlbefinden nicht in der Vereinzelung und Abgrenzung möglich, sondern nur in Verbindung und in Beziehung, was nach Angaben Heywards psychologische Studien bestätigen<sup>5</sup>. Allerdings sind diese Beziehungsfrüchte nur in einer optimalen *right relation* erreichbar, von der die Realität aufgrund von Missbrauchserfahrungen und Entfremdung (*alienation*) oft weit entfernt ist, wie Heyward wiederholt einräumt, um eine Idealisierung des Beziehungsgeschehens zu vermeiden. Alle Beziehungen schweben in der eschatologischen Spannung zwischen dem, was sie sind und dem, wozu sie die heilige, erotische Kraft bewegen möchte. Das Heilige wird in unseren Beziehungen nur geboren, wenn wir der erotischen Kraft vertrauen und die notwendigen Spannungen, die sich in Beziehungen ergeben, aushalten. Liebe kann hart sein und es braucht »revolutionäre Geduld« (D. Sölle), bis die Grenzen der Trennung zwischen Menschen überwunden werden können<sup>6</sup>. Wenn aber in Beziehung Gegenseitigkeit (*mutuality*) und Gerechtigkeit (*justice*) gelebt werden, verwirklicht sich die Liebe Gottes, während Gott in Machtmissbrauch und Unrecht nicht zu finden ist. Die Erfahrung einer gegenseitig

<sup>3</sup> Heyward, *Touching our Strength*, 99.

<sup>4</sup> Vgl. dies., *The Redemption of God*, 31.

<sup>5</sup> Vgl. dies., *Touching our Strength*, 13; 160.

<sup>6</sup> Vgl. dies., *Touching our Strength*, 33f.; 100f.

bestärkenden Beziehung ist deshalb für viele Frauen in heterosexistischen Strukturen nur in gleichgeschlechtlichen FreundInnenschaften möglich.

Gegenseitigkeit (*mutuality*) meint bei Heyward nicht die Gleichheit in Status oder Position, sondern einen dynamischen Beziehungsprozess, bei dem die Beteiligten nicht ohne Spannung darum kämpfen, die Macht unter sich zu teilen. Das Ergebnis dieses gegenseitigen Prozesses sind gemeinsames Wachstum und Wandel.

Gerechtigkeit (*justice*) ist in der Definition Heywards die Erfahrung unserer selbst als FreundInnen, als wertvoll und unersetzlich, als Quelle von Freude, Liebe und Respekt in Beziehung zueinander<sup>7</sup>. Gerechtigkeit ist eine Folge der Liebe Gottes, die sich durch die erotische Kraft unter die Menschen drängt. Folglich kann Heyward behaupten: »*lovemaking is a form of justice-making*«<sup>8</sup>, woraus sich die Gleichung: »Gott = Liebe/Erotik = Gerechtigkeit« ergibt: Je gerechter eine Beziehung ist, umso liebevoller ist sie.<sup>9</sup> Umgekehrt treibt uns guter Sex zum Kampf für mehr Gerechtigkeit an<sup>10</sup>. Dies gilt vor allem für Marginalisierte wie Lesben und Schwule, deren Coming-out Heyward als Entscheidung interpretiert, auch gegen anderes Unrecht anzukämpfen und Gerechtigkeit zu suchen<sup>11</sup>.

Den Vorgang, bei dem durch die erotische, heilige Kraft Gegenseitigkeit und Gerechtigkeit geschaffen werden, bezeichnet Heyward als *godding*. *Godding* ist die Erfahrung der tiefen Verbundenheit unserer persönlicher Leben mit der Wurzel dessen, was wir sind<sup>12</sup>, die in Freundschaft, Liebe und Sexualität gemacht werden kann. *Godding* entgrenzt und verbindet. *Godding* schafft *right relations*. Jesus selbst setzt Heyward als Vorbild des *godding*. Er könnte uns erkennen helfen, was es bedeutet, Gott in der Welt leibhaftig zu machen und göttlich zu handeln (*to god*)<sup>13</sup>.

Wenn also durch die erotische Kraft die Liebe und Gerechtigkeit Gottes verwirklicht werden können, dann muss kirchliche Ethik verantwortliches Lieben ermöglichen und kraftspendende, gegenseitige sexuelle Beziehungen fördern.

Vor allem die Schriften Heywards aus den 1980er-Jahren vereinnahmen die LeserInnen offensichtlich »un-queer« als einheitliche Gesamtgruppe, was nicht weiter verwundert, da die Queer-Theorie noch nicht geboren war: Durchgehend drängt sich die Frage auf, wer denn nun mit dem ganz selbstverständlich gebrauchten »we« gemeint sei. Rezeptionen der eroti-

<sup>7</sup> Ebd., 23.

<sup>8</sup> Ebd., 3.

<sup>9</sup> Vgl. dies., *The Redemption of God*, 200.

<sup>10</sup> Vgl. dies., *Touching our Strength*, 4.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 29.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., 190.

<sup>13</sup> Vgl. dies., *The Redemption of God*, 75.

schen Theologie Heywards machen deutlich, dass sie wohl besser von »I« gesprochen hätte, denn nicht alle Frauen dieser Welt können die Erfahrung einer heiligen, Gerechtigkeit suchenden, gegenseitig bestärkenden Erotik nachvollziehen. Später, in »Staying Power« (1995) kritisiert Heyward selbst die subjektiven Voraussetzungen ihres Ansatzes, indem sie die damit verbundenen Ausschlüsse erkennt<sup>14</sup>.

Andererseits liegt gerade im subjektiven, erfahrungsbezogenen Zugang ein Spezifikum kontextueller Theologie. Also frage ich mich: Was ist eigentlich explizit »lesbisch« an der vorgestellten erotischen Theologie außer dem erkenntnisleitenden Interesse und den zugrundeliegenden Erfahrungen, die Heyward – als offen lesbische Autorin – selbst mitbringt? Heywards berühmte Identifikation der Erotik mit dem Göttlichen dürfte auch eine Denkmöglichkeit für schwule Theologie sein. Dagegen erinnert die enge Bindung der Erotik/Sexualität an Freundschaft und *right relation* eher an lesbische Symbiose als an anonyme schwule Sexualkontakte. Diese Einschätzung würde allerdings den Begriffen »lesbisch« und »schwul« einen bestimmten Sexualstil zuschreiben und außerdem unterstellen, dass anonyme Kontakte nicht unter den Prämissen der *right relation* vollzogen werden könnten, was Heyward selbst ablehnt: Ihre sexuelle Ethik kann auch in offenen Beziehungen angewendet werden<sup>15</sup>. Insofern ist die Verbindung von Erotik und *right relation* kein ausschließlich lesbischer Zugang.

Am ehesten als kontextuell erscheint mir daher die Ansicht, dass viele Frauen die heilige Kraft der Erotik nur in Frauenbeziehungen erfahren, weil ihre heterosexuellen Beziehungen durch patriarchalen Machtmissbrauch entfremdet sind und deshalb dort Erotik nicht als heilig erlebt werden kann. Analog wäre interessant, inwieweit heterosexistische Strukturen die erotische Spiritualität in schwulen Beziehungen erschweren. Könnte es zum Beispiel für typisch männlich sozialisierte Männer uncool oder bedrohlich sein, hinter der erotischen Sehnsucht eine andere Kraft als die der eigenen Männlichkeit zu sehen? In diesem Fall wäre die Erfahrung der göttlichen Erotik den lesbischen Beziehungen vorbehalten.

Persönlich kann ich zwar die Sicht der erotischen Kraft als Wirkweise des Heiligen Geistes, die in Beziehung Leben verändert und voranbringt, nachvollziehen, doch halte ich die Beschränkung der Gegenwart Gottes auf die Beziehungserfahrung nicht für die ganze Wahrheit: Gott offenbart sich nicht nur in Beziehung. Außerdem sehe ich mit Elizabeth Stuart in Heywards Ansatz die Gefahr, dass wir das Göttliche mit unseren Gefühlen identifizieren bzw. die Rede von Gott als erotischer Kraft benutzen, um anderen unsere Beziehungswünsche aufzudrängen<sup>16</sup>. Heywards Theologie der Freundschaft

<sup>14</sup> Vgl. dies., *Staying Power*, 99.

<sup>15</sup> Vgl. dies., *Touching our Strength*, 121f., v.a. 137.

<sup>16</sup> Vgl. Stuart, *Gay and Lesbian Theologies*, 54.

müsste m.E. im Dialog mit anderen Erfahrungen und Kontexten aus der individualistischen Enge herausgeführt werden.

## 2. Mary E. Hunt: Wie FreundInnenschaft gelingt

Obwohl sie weniger publiziert hat als Carter Heyward, ist die lesbische katholische Theologin Mary E. Hunt nicht weniger bekannt. Ihre feministische Theologie der Freundschaft, die sie 1991 in »Fierce Tenderness«<sup>17</sup> veröffentlichte, knüpft in einigen Punkten an die Gedanken Heywards an, entwickelt darüber hinaus aber ein eigenes FreundInnenschaftsmodell, das zur Erneuerung der Rede von Gott herangezogen werden kann.

Hunt setzt kontextuell bei der Erfahrung von FrauenfreundInnenschaften an. Sie räumt zwar ein, dass Frauen nichts gemeinsam haben, außer der Ausgrenzungserfahrung. Diese Gemeinsamkeit genüge aber, um in den Erfahrungen von FrauenfreundInnenschaften etwas Verallgemeinerbares zu finden und dadurch einen Beitrag zur Theologie zu leisten: Wenn die Erfahrung von FrauenfreundInnenschaften im Konzept von Theologie fehlt, geht nach Meinung Hunts ein Teil der Wahrheit verloren, während die Integration der weiblichen Erfahrungen zu einer kopernikanischen Veränderung im theologisch-ethischen Verständnis aller Arten von FreundInnenschaft<sup>18</sup> führen könnte und zwar deshalb, weil Frauen die FreundInnenschaft – nicht die Ehe – als Ideal und Ziel menschlicher Beziehung und Gemeinschaft erfahren. Gemeint ist zudem solche FreundInnenschaft, in der auch ein physischer, manchmal genitaler Ausdruck möglich und gut ist. Dementsprechend ist die Verkörperung (*embodiment*) ein fester Bestandteil des FreundInnenschaftsmodells<sup>19</sup>. Hunt setzt voraus, dass wirklich alles, was wir tun und was wir sind, durch unsere Körper vermittelt wird. Folglich kann sich auch Liebe auf ihre Weise körperlich ausdrücken. In verantwortlich gelebten Beziehungen sei sexueller Ausdruck von Liebe nicht nur gut, sondern ein Menschenrecht für jede und jeden, eine Feier der inkarnierten Menschheit.

Weitere Elemente des Huntschen FreundInnenschaftsmodells sind Liebe (*love*), Macht (*power*) und Spiritualität (*spirituality*). Die Liebe beschreibt Hunt als Bewegung zur Einheit von Menschen, aus der wieder etwas Neues entsteht. Macht ermöglicht uns für uns selbst, für unsere Kinder und für unsere Gemeinschaft zu wählen. Unter Spiritualität versteht Hunt die bewusste Wahl und die Förderung der Qualität des individuellen und gemeinsamen

<sup>17</sup> Hunt, Mary E.: *Fierce Tenderness. A Feminist Theology of Friendship*. New York 1991.

<sup>18</sup> Vgl. Hunt, *Fierce Tenderness*, 3f. Hunt verwendet durchgehend »friendship«. Im Deutschen benütze ich die Wortkonstruktion »FreundInnenschaft«, um deutlich zu machen, dass Hunt ihre Erkenntnisse aus der Erfahrung der FrauenfreundInnenschaft ableitet, die Ergebnisse aber allen Menschen und allen FreundInnenschaften (auch Mann-Frau, Mann-Mann) zumindest anbietet.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 87f.

Lebens. Wenn diese vier Elemente einer FreundInnenschaft (*love, power, embodiment, spirituality*) ausgeglichen sind, entstehen Fruchtbarkeit und Gnade; sind sie es nicht – meistens in der Machtverteilung –, dann wirkt die FreundInnenschaft zerstörerisch und raubt Energie.

Ob allerdings Menschen zu FreundInnen zusammenfinden, ist nicht nur eine Frage des menschlichen Willens, sondern auch eine geistgewirkte Gnade, die weder gefasst noch kontrolliert werden kann<sup>20</sup>. FreundInnenschaften sind nach Hunt ein Weg der Offenbarung, durch den sich FreundInnen selbst besser kennenlernen, positiv und negativ, sich als Einheit der Schöpfung erfahren und eine Ahnung von der FreundInnenschaft mit Gott bekommen<sup>21</sup>.

Da FreundInnenschaft spirituelle Ebenen berühren, empfiehlt Hunt die öffentliche Sakramentalisierung von FreundInnenschaften, sowie deren Brüche. *Sacramentalizing* geschieht durch den öffentlichen Ausdruck von Liebe und Hingabe. Dadurch würden der Wert, die Heiligkeit und die transzendente Bedeutung von FreundInnenschaft betont und die Transformation einer ungerechten Gesellschaft vorangebracht. Die FreundInnenschaftsrituale sollten aber von Hochzeitsfeiern zu unterscheiden sein. Denkbar wäre auch eine Feier der FreundInnenschaft von mehr als zwei Personen<sup>22</sup>. Leider erläutert Hunt diese Ideen nicht genauer, sodass sie als solche stehenbleiben müssen.

Im letzten Teil von »Fierce Tenderness« fügt Hunt vier weitere Elemente von Frauenfreundinnenschaft an, die sie abschließend auf die FreundInnenschaft Gottes überträgt. Auf den letzten zehn Seiten des Buches entwirft sie ihre Theologie der FreundInnenschaft<sup>23</sup>. Frauenfreundinnenschaften zeichnen sich über die genannten Elemente hinaus durch Aufmerksamkeit (*attention*), Fruchtbarkeit (*generativity*), Gemeinschaft (*community*) und Engagement für Gerechtigkeit (*justice-seeking*) aus. Aufmerksam füreinander sind FreundInnen, gerade wenn sie Differenzen nicht verdrängen, sondern bearbeiten. Fruchtbar sind FreundInnenschaften, wenn sie etwas Neues schaffen, z.B. indem sie versteckte Talente hervorrufen. Gemeinschaft entsteht, z.B. wenn sich FreundInnen, die für die gleichen Werte einstehen, zusammenfinden und freundschaftliche Koalitionen gegen Unrecht bilden.

Übertragen auf die göttliche FreundIn entsteht daraus das Bild eines Gottes/einer Göttin, die das kleinste Detail und die größte Indiskretion bemerkt, ohne die FreundInnenschaft zu dominieren oder zu brechen. Es wird ein Gott/eine Göttin beschrieben, deren lebensschaffende Kraft unendlich ist und auf dessen Energie sich die Menschen verlassen können. Die Menschen erkennen ihre gemeinsamen Wurzeln in der gemeinsamen FreundInnen-

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 133. Hier könnte Heywards »Sacred Power« durchscheinen, die Menschen in Beziehung treibt (s.o.).

<sup>21</sup> Vgl. ebd. 75-85.

<sup>22</sup> Vgl. ebd. 115f.

<sup>23</sup> Vgl. ebd. 151-176.

schaft mit dem/der Einen, die immer auf der Seite der Unterdrückten steht und ihrem Volk in der Gefahr beisteht.

Die Rede von Gott als FreundIn ist nach Hunt sicherlich nur eine zeitlich begrenzte Lösung, weil es um eine Definition geht, die eigentlich nicht möglich ist. Sie hat aber den Vorteil, dass unsere Gottesbeziehung aus dem ungleichen Vater/Mutter-Kind-Verhältnis herausgelöst und zu einer freiwilligen, gleichberechtigten FreundInnenschaft zwischen Erwachsenen (Gott/Göttin und Mensch) verwandelt wird<sup>24</sup>. Wenn das vorgestellte FreundInnenschaftsmodell sowohl auf die zwischenmenschlichen Beziehungen als auch in der Theologie angewendet würde, könnte – nach Meinung Hunts – eine freundlichere Welt kreierte werden.

Im Vergleich mit Heyward fällt es mir bei Hunts Konstruktion leichter, das »Lesbische« zu entdecken, weil sie lesbische Beziehungserfahrungen, die sie offen als FrauenfreundInnenschaften mit körperlichem Ausdruck definiert, ganz klar als Ausgangspunkt und Ort der Theologie angibt. Diese Verortung erscheint so deutlich, dass Hunt selbst in Frage stellt, ob das Modell in Männerfreundschaften oder in anderen kulturellen Kontexten angewandt werden kann<sup>25</sup>. Andererseits würde ich mir die Übertragung des FreundInnenschaftsmodells auf die transzendente Ebene gerade aus der lesbischen Perspektive konsequenter wünschen: Wo ist oder was bedeutet Verkörperung in der FreundInnenschaft zwischen Gott und Mensch? Hier ist Heyward konkreter, indem sie behauptet, dass wir das Göttliche in gerechten Beziehungen sehen, hören, berühren, schmecken und kosten können<sup>26</sup>. Im Gesamtkonzept Hunts kommt Gott wenig vor. Ein Verweis auf Jesus findet sich erst im Schlusswort, als ob Ausführlicheres dazu in einer weiteren Veröffentlichung folgen sollte. Insofern könnte vielleicht treffender von einer lesbischen Ethik der FreundInnenschaft gesprochen werden, die am Ende zur theologischen Weiterentwicklung einlädt<sup>27</sup>.

### 3. Elizabeth Stuart: Trinitarische Freundschaft

Als drittes Beispiel möchte ich den Freundschaftsaspekt in der Theologie Elizabeth Stuarts<sup>28</sup> vorstellen, die treuen LeserInnen der WERKSTATT noch aus dem Heft »Queer Britannia« (3/2000) bekannt sein könnte. Allerdings be-

<sup>24</sup> Vgl. ebd. 169.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., 114.

<sup>26</sup> Vgl. Heyward, *Touching our Strength*, 94.

<sup>27</sup> Ähnliche Kritik bei: Stuart, *Gay and Lesbian Theologies*, 58.

<sup>28</sup> Stuart ist Theologieprofessorin in Großbritannien und Mitherausgeberin der Zeitschrift »Theology and Sexuality«. Veröffentlichungen z.B.: *Daring to Speak Love's Name: A Gay and Lesbian Prayer Book*. London 1992; *Just Good Friends. Toward a Lesbian and Gay Theology of Relationships*. New York 1995; *Gay and Lesbian Theologies. Repetitions with Critical Difference*. Hampshire/Burlington 2003;

rührt ihr radikal-orthodoxer Ansatz einer Sexualität aus dem Blickwinkel der Taufe, den sie in diesem Heft vorstellte, die lesbisch-schwule Theologie der Freundschaft nicht wesentlich, sodass ich mich im Rahmen der hier geforderten Thematik auf die Darstellung des 1995 erschienen Titels »Just Good Friends« beschränken werde, in dem das Modell der (erotischen) Freundschaft im Anschluss an Heyward und Hunt in die Theologie eingeordnet wird.

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die theologische Erkenntnistheorie, dass die Inkarnation mit der Festschreibung der Evangelien nicht aufgehört hat, sondern sich in der Erfahrung der Menschen fortsetzt. Daher könnte eine Zusammenschau kontextueller Theologien im freundschaftlichen Diskurs mit Bibel und Tradition die theologische Wahrheit weiterentwickeln<sup>29</sup>. Die Tatsache, dass Sexualität, insbesondere Homosexualität, aktuell kontrovers diskutiert wird, zeigt – nach Meinung Stuarts – einen geistgewirkten Impuls zur Veränderung des Verständnisses von Sexualität und Theologie. Da in der Geschichte der Menschheit immer die Marginalisierten und Hinausgeworfenen zur Erneuerung beitragen, sollte die Sichtweise von Lesben und Schwulen beachtet werden:

Empirische Studien haben erbracht, dass sich gleichgeschlechtliche Paare überwiegend nicht als Ehepaare, sondern als Freunde verstehen<sup>30</sup>. Stuart nimmt diese Erkenntnis zum Anlass, um das Modell der Freundschaft gegenüber dem der Ehe zu favorisieren. Die Ehe wurde seit der Reformation als Ideal menschlicher Beziehung dargestellt, das nicht nur aus humanwissenschaftlicher, sondern auch aus theologischer Sicht in Frage gestellt werden kann. In der Bibel sei die Ehe eine Institution der Sklaverei; der Mann ist das Haupt der Frau (vgl. Eph 5,22f.) und die Gattin muss sich im prophetischen Vergleich bei Hosea (Kapitel 2) Gott, ihrem Gatten, unterwerfen. Daher soll nicht die Ehe als Modell der Beziehung zwischen Gott und Mensch herangezogen werden, sondern die Freundschaft, die in der Bibel nicht nur als eine Verbindung gleichberechtigter PartnerInnen dargestellt wird (z.B. David und Jonathan, Rut und Naomi), sondern auch mit erotischem Ausdruck (vgl. Hohes Lied). Jesus selbst stellt in der Interpretation Stuarts die freundschaftlichen über die familiären Bindungen. Er selbst pflegte intensive, gleichberechtigte, liebende Freundschaften, deren körperlicher Ausdruck leider nicht genau bekannt ist<sup>31</sup>.

Stuart, Elizabeth u.a.: Religion is a Queer Thing. A Guide to the Christian Faith for Lesbian, Gay, Bisexual and Transgendered People. Cleveland 1997; Rezension z.B.: Hartlieb, Elisabeth: Freundschaft in der feministischen Theologie Elizabeth Stuarts, in: Wündisch, Barbara: Mein Gott – sie liebt mich. Lesbisch-feministische Beiträge zur biblischen Theologie. Knesebeck 1999, 169-189.

<sup>29</sup> Vgl. Stuart, Just Good Friends, 1995, 5-27.

<sup>30</sup> Vgl. ebd. 99. Stuart bezieht ihre Erkenntnisse überwiegend auf lesbische und schwule Freundschaften, so dass mir eine betont feministische Formulierung im Deutschen bei Stuart als unangemessen erscheint.

<sup>31</sup> Vgl. ebd. 144, 163, 168.

Das Freundschaftsmodell hat gegenüber der Ehe entscheidende Vorteile: In der Freundschaft gilt nicht das Prinzip der Beherrschung und Unterwerfung, sondern Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit sind wesentlich, weil sich die Freunde als vor Gott gleich erkennen<sup>32</sup>. Gott selbst zeigt sich in Freundschaften in der Leidenschaft zueinander. Sie ist die Art und Weise, wie Gott durch seine Schöpfung tanzt. In der Freundschaft inkarniert die Gegenwart des leidenschaftlichen Gottes, was nicht heißt, dass dies immer in der intimsten Art und Weise ausgedrückt werden müsse<sup>33</sup>. Erotik und Sexualität seien zwar nicht zu trennen, aber FreundInnen könnten die Bedeutung ihrer körperlich/sexuellen Handlungen selbst bestimmen<sup>34</sup>. Insofern hält Stuart auch offene Beziehungen oder Gelegenheitssex in ihrer Ethik der Freundschaft für verantwortbar, wenn die Beteiligten sich auf eine gemeinsame Konnotation ihrer physischen Handlungen einigen können<sup>35</sup>.

Auch in der Rede von der Kirche und in der Rede von Gott zeigt Stuart freundschaftliche Dimensionen: Sie sieht die Kirche als eine Koalition Gerechtigkeit suchender Freunde, die sich bemühen, die Leidenschaft Gottes untereinander und in der Welt inkarnieren zu lassen<sup>36</sup>. Vorbild dieser Gemeinschaft ist die göttliche Trinität als Gemeinschaft von Personen in leidenschaftlichen, gegenseitigen Beziehungen: Gott sind Freunde<sup>37</sup>; d.h. Gott sind gleichberechtigte, gleichwertige Personen, deren Beziehung niemanden ausschließt. Die göttlichen Freunde können also auch eine dritte oder weitere Personen integrieren. Dieses Bild der trinitarischen Freundschaft kann von der traditionellen hierarchisch-diktatorischen Sicht der Trinität als Vater-Sohn-Verhältnis befreien: Die Menschen sind aufgefordert, die freundschaftliche Gemeinschaft Gottes als freundschaftliche Gemeinschaft unter Menschen widerzuspiegeln. Die Tatsache, dass Jesus, der Gott unter Freunden, am Kreuz auch die Brüchigkeit von Freundschaft erfuhr (z.B. Judas, der Verräter; Petrus, der Feigling), zeigt, dass die Schmerzen und Leiden der Welt genauso im Herzen Gottes sind wie in den Herzen der Menschen. Leider erklärt Stuart diese Behauptung nicht genauer, sodass die Frage offen bleibt, wie menschliches Unglück in der göttlichen Dreieinigkeit verankert sein kann, ohne das Ideal, das den Menschen als Vorbild dienen soll, abzuschwächen oder unbrauchbar zu machen.

Auch bei Elizabeth Stuart bleiben also Fragen offen. Trotzdem hält sie im Vergleich mit Heyward und Hunt eine größere Nähe zur theologischen Methode. Ihre Aussagen beziehen sich auf biblische oder traditionelle Quellen, die in dieser Zusammenfassung aus Platzgründen nicht ausführlich dar-

<sup>32</sup> Vgl. ebd. 42f.

<sup>33</sup> Vgl. ebd. 192.

<sup>34</sup> Vgl. ebd. 76.

<sup>35</sup> Vgl. ebd. 224.

<sup>36</sup> Vgl. ebd. 231.

<sup>37</sup> Vgl. ebd. 244.

gestellt werden konnten. Wenn Stuart subjektive, kontextuelle Erfahrungen als Ausgangspunkt voraussetzt, versucht sie diese empirisch zu belegen. Deshalb kann ihr Ansatz in weiten Teilen nachvollzogen werden, ohne die zugrundegelegte Erfahrung gemacht zu haben. Andererseits geht der spezifisch lesbische Kontext dadurch etwas verloren. Dies könnte im Hinblick auf ihre spätere Selbstkritik positiv sein: Stuart hält die lesbische Identität auch in einem sozial-konstruktionistischen Verständnis nicht für stabil genug, um darauf Theologie aufzubauen<sup>38</sup>. Heute versucht sie Sexualmoral nicht mehr von geschlechtlicher oder sexueller Identität abzuleiten, sondern allein von der ekklesiologischen; in der Voraussetzung, dass vor Gott keine konstruierte Identität entscheidet, sondern allein die Zugehörigkeit zur Kirche<sup>39</sup>.

### **Zusammenfassung:**

Zuletzt stellt sich die Frage nach dem Nutzen: Was bringen uns Heywards göttliche Kraft in erotischer Beziehung, Hunts freundschaftliche Balance zwischen Liebe, Macht, Verkörperung und Spiritualität und Stuarts göttliche Freunde?

1. Die FreundInnenschaft wird um die körperliche, erotische Komponente erweitert als Konsequenz der Inkarnation. Dieser für traditionelle Sexualmoral problematische Schritt wird, ohne allzulange Begründungen, aus dem lesbischen Kontext eingeführt. So werden FreundInnenschaften vor homophoben Abspaltungen bewahrt. Erotik und Sexualität sind unter kommunizierbaren ethischen Prämissen selbstverständliches, menschliches Element in FreundInnenschaften.

2. Jede FreundInnenschaft kann zu einem Ort werden, an dem Gott sichtbar wird und zwar durch inkarnierte, d.h. verkörperte Liebe. Die (erotische) FreundInnenschaft wird als Lebensform, in der Gottes Gnade erfahren werden kann, gegenüber der Ehe favorisiert, weil sie im Idealfall in gleicher Machtverteilung gelebt wird. Die Fülle des Lebens ist somit auch in sexueller Hinsicht nicht mehr abhängig von Ehe oder Zölibat, sondern von der Qualität der FreundInnenschaft mit den Menschen und mit Gott.

3. In der Rede von Gott befreit das Modell der FreundInnenschaft von heterosexistischen Anthropomorphismen. Wesentliches Prinzip der Beziehungen in Gott und unter den Menschen sind Gleichheit und Gerechtigkeit und nicht die patriarchale Hierarchie des traditionellen Familienbildes. Gott ist nicht der allmächtige Vater, sondern göttlicher Freund oder göttliche Freundin, sowie Jesus Gott unter FreundInnen war. Die göttliche FreundIn kann in der menschlichen FreundIn sichtbar und be-greifbar werden.

<sup>38</sup> Vgl. Stuart, *Gay and Lesbian Theologies*, 61.

<sup>39</sup> Vgl. Stuart, *Elizabeth: Sexualität aus dem Blickwinkel der Taufe. Der Leib und seine ekklesiologische Bestimmtheit*, in: *WeSTh* 7 (Nr. 3/2000 »Queer Britannia«), 187-199 und Stuart, *Gay and Lesbian Theologies*, v.a. 105-116.

Diese Erträge sind nicht unbedingt völlig neue theologische Ideen. Die erotische Dimension von Freundschaften wurde gerade von schwul-lesbischen AutorInnen aus der Kirchengeschichte herausgearbeitet. In der monastischen Tradition hat die Freundschaft einen systembedingten Vorrang vor der Ehe. Und »Gott als FreundIn« dürfte als Merksatz aus dem Religionsunterricht der Primarstufe bekannt sein.

Neu ist aber das Selbstbewusstsein der lesbischen Theologinnen, ihre Realität als vollgültigen und gleichwertigen Ort der Theologie zu verstehen. Neu ist sicher auch – vor allem bei Heyward – das ausdrückliche Verständnis der Erotik als Gotteserfahrung und die damit verbundene Aufwertung der menschlichen Körperlichkeit.

Auch wenn ich mir bei den drei Vertreterinnen zum Teil etwas mehr Systematik wünschen würde und ich mich frage, ob Erotik sakralisiert werden muss, fördert die lesbische Theologie der erotischen Beziehung ein vertieftes Nachdenken über die sexualethischen Konsequenzen der Inkarnation.